



Nr. 69.

(2. Beilage.)

Sonntag, den 22. März.

1903

Verjährt.

Roman von Hilbert Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Das ist's ja gerade, was mich hier heute veranlaßt hat, von dem Diebstahl zu erzählen“, begann der Bürgermeister wieder. „Es ist furchtbar. O, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Das alte, abgedroschene Sprichwort bleibt doch ewig wahr. Und die Schuld des Vaters rächt sich grausam an seinen Kindern. Der Dieb hat endlich seine Herkunft genannt. Er ist ein Lenzheimer. Hugo Kramer heißt er — er ist Claus Kramers einziger Sohn.“

Die Stammgäste schienen entsetzt ob dieser Mitteilung. Alles war verstummt. Da hörte man plötzlich ein eigentümliches Geräusch.

„Was war das?“ fragte Doktor Maynz.

„Es schrie jemand auf“, meinte der Stadtrath Flohr.

„Der Ton kam aus dem Speisezimmer“, sagte Rathsapotheker Bahlmann. Herr Mengerken sah durch die angelehnte Thür. „Da ist niemand“, sagte er. Dem Kellner aber rief er zu: „Franz, im Speisezimmer ist der Sektflüßler umgefallen.“

14. Capitel.

Auf dem Sopha seines Wohnzimmers liegt Mister Grant hingestreckt. Um ihn ist's dunkel. Wie er dahin gekommen, weiß er nicht. Wie lange er dort gelegen, kann er nicht ermessen. Unbeweglich liegt er. Er sieht nichts. Er hört nichts. Er fühlt nichts. Ob er schläft oder wacht, weiß er nicht. Vielleicht ist er gar schon todt.

Da hört er plötzlich, wie zwölf wuchtige Schläge bröhen und ihm ist's, als träfe jeder Schlag seinen Kopf. Als der letzte dumpf verhallt, springt die Thür, die vom Corridor in sein Wohnzimmer führt, krachend auf. Ringsum schwarze Nacht. Aber in der Thür steht eine hohe Gestalt, strahlend in unheimlich weißem Licht; eine Flöte bläst sie, hell schrillen die schrecklichen Töne, und in grotesken Bewegungen tänzelt die unheimliche Gestalt ins Zimmer hinein, sie allein blendend hell in der greulichen Finsterniß. Und sie nähert sich dem Mann, der auf dem Sopha liegt: „Ich bin der Tod“, ruft sie ihm mit donnernder Stimme ins Gesicht. Ich finde Dich auch in der Dunkelheit, Geoffrey Grant. Einst hieß ich Claus Kramer, in meiner Sünden-Blüthe bin ich dahin geahren, ich bin verflucht — verflucht bis ans Ende aller Dinge — durchs Leben muß ich ewig ziehen, und ob mein Gebein auch klappert, muß ich den Fluch ruhelos durch die Welt schleppen. Alle Opfer, die ich der Ewigkeit bringe, lösen den Fluch nicht, der auf mir lastet. Hinter mir her krächzen und kreischen die Opfer, aber mein Fluch bleibt. Denke an mich Geoffrey Grant, ehe es zu spät wird. Komme ich zurück, so nehme ich Dich mit, wenn Du nicht in Dich gegangen bist.“

Zwischendurch schrillen die Töne der Flöte, und Mister Grant sieht das weiße Gewand mit der weißen Schleppe; aber nun ist's nicht mehr Claus Kramer, der blühend schöne Claus Kramer, den er vorhin geschaut, jetzt ist es ein schreckliches Gerippe ohne Augen und ohne Zähne, was vor ihm steht; mit dürrer Beinen schlürft es über den Fußboden hin, und aus dem weißen Gewand heraus schwingen zwei klappernde Arme eine riesige Sense wie ein Kinderspielzeug. Und dann dreht sich das

Gerippe um, winkt mit der Sense dem zu, was hinter ihm aus der Finsterniß auftaucht, und tänzelt höhnisch weiter.

Schreckliche Gesichter schaut Mister Grant plötzlich. Die weiße Schleppe des Flötenbläfers ist so lang, daß er das Ende nicht erkennen kann, und auf der Schleppe erscheint Gestalt an Gestalt, Kopf an Kopf — das will kein Ende nehmen. Woher kommen all die Menschen? Wie ist es möglich, daß so viele Leute in Mister Grants Wohnzimmer Platz finden? Und sie schieben sich nicht und stoßen sich nicht, und jeder thut so, als wäre die Stube für ihn allein da.

„Wo ist mein Geld geblieben, Geoffrey Grant?“ schreit ihm der Erste zu; „gieb mir meine zehntausend Thaler wieder.“

Alle drängen auf Mister Grant ein, mit ihren Gebeinen klappernd, ihre dürrer Knochenarme erhebend. Jeder will ihn anpacken, jeder der Erste sein. Alles schreit, jöhlt, krächzt durcheinander, fürchterliche, unmenschliche Töne gellen an sein Ohr.

„Wo ist mein Geld, Geoffrey Grant —“

„Du hast es gestohlen, Geoffrey Grant —“

„Du hast mich betrogen —“

„Gieb mir mein Geld wieder —“

„Du hast meinen Namen gefälscht —“

„Meine Kinder hungern —“

„Meine Kinder schreien nach Brot, Geoffrey Grant —“

„Meine Kinder sind verhungert —“

„Fluch Dir — Fluch Dir in alle Ewigkeit, Geoffrey Grant, — Fluch — Fluch!“ brüllt der schreckliche Chor, und dazwischen schrillt die Flöte, klappern die Gebeine, fuchtlern die Arme. Es ist ein Höllenlärm.

Aber schon drängt sich durch die tobenbe Menge ein alter Mann, der einen Strick um den Hals trägt. „Kennst Du mich, Geoffrey Grant?“ kreischt er ihn heiser an. „Ich bin Franz Gebhardt. Wo sind die Papiere geblieben, die ich Dir geliehen? Unterschlagen hast Du sie, Du Betrüger.“ Und er reißt den Strick von seinem Hals und reißt ihn ihm. „Hier hast Du den Strick, mit dem ich mich Deinetwegen aufgehängt — nimm ihn, Du hast ihn verdient, Du alter Sünder. Fluch Dir, Fluch in alle Ewigkeit!“ Hell auflachend wankt die Gestalt weiter und schwenkt mit dem dürrer Arm den Strick wie eine Fahne durch die Luft.

Da naht eine Gestalt mit bläulichem, aufgedunsenem Gesicht. Das weiße Gewand trief von Wasser und hängt klatschend um seine schlotternden Gliedmaßen. Der zahnlose Mund öffnet sich und schreit ihm, wie Posaumenton, ins Ohr: „Gustav Buchheim bin ich. Hast Du mich vergessen, Geoffrey Grant? Alles hab' ich durch Dich verloren. Dorthin schau, Geoffrey Grant“, und die Gestalt streckt einen grauenvoll langen Knochenfinger aus und zeigt nach rechts hinüber, „da führt über den Fluß die rothe Brücke. Klettere hinauf auf die Brüstung, Du alter Gauner, mach's wie ich und springe hinein ins Wasser. Da läßt der Strudel Dich nicht wieder hoch kommen. Da hinab, Geoffrey Grant, mach die Augen zu — hinab — sei kein Feigling — hinab. Das Wasser ist tief genug, um Dich und Deine Schande zu verbergen. Fluch Dir, Fluch in alle Ewigkeit!“ Und

die Gestalt verfeßt ihm einen mächtigen Stoß, daß er Luft und Athem verliert, und ihm ist's, als flöge er in gewaltigem Schwung ins Wasser hinein und um ihn herum zischen und sprühen die Wellen auf, aber er hört noch das gellende Hohnlachen der schrecklichen Gestalt.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, nimm denn der Zug des Todes gar kein Ende? Schließe die Augen, Geoffrey Grant, daß Du nichts mehr schaust — halte Deine Ohren zu, Geoffrey Grant, daß Du das schrille Pfeifen des Todes, das schreckliche Heulen und Kreischen und Zähneklappern, die entsetzlichen Flüche all der Menschen nicht mehr hörst, die seiner Flöte folgen.

Aber da — was für ein neuer Ton! Als wenn jemand Ketten hinter sich schleppt — eine bleiche, abgemagerte Gestalt naht, zusammengefallen ist sie, an den Füßen und Armen hängen schwere Ketten, erdrückend ist ihre Last; und wie die Gestalt nun still steht und die dürrten, zitternden Arme gen Himmel aufhebt, rasseln die Ketten schauerlich. „Sieh mich an, Du schändlicher Kerl“, tönte eine Stimme an sein Ohr, „Wilhelm Horstmann bin ich. Und da sieh hin, da steht mein schönes Haus in hellen Flammen, selbst hab' ich es angesteckt, weil Du mir all mein sauer verdientes Geld gestohlen hast, abscheulicher Verräther. O laß mich nun endlich sterben, gnädiger Gott im Himmel — ich habe gebüßt, wie nur ein Mensch büßen kann, nun laß es genug sein, ich kann nicht mehr. Aber wenn ich sterbe, soll mein letztes Wort ein Fluch sein — Fluch Dir, Geoffrey Grant — Du hast mir alles gestohlen, mein Geld und meine Seele — Fluch Dir in alle Ewigkeit!“ Und die Gestalt sinkt in die Kniee und ringt die Hände im Gebet, und die Ketten rasseln einen herzzerreißenden Chor dazu.

Nun schiebt sich vor die betende Gestalt ein Weib. Die Haare hängen wirr um den Kopf, die Augen sind gespenstisch weit geöffnet, Mister Grant kann in den Kopf hineinsehen, er ist leer, ganz leer. „Kennst Du Hetta Kramer noch, Geoffrey Grant?“ jammert die Gestalt trächtigend, und wie sie den Kopf bewegt, fliegen die Haare und sehen aus und zischen wie Schlangen. „Du hast mich um alles gebracht, verlassen hast Du mich und meinen Verstand mitgenommen, und nun ist mein Kopf hohl“, und sie schüttelt den Kopf, und die Augen rollen darin herum wie Kugeln. Dann wankt sie ab, und noch aus der Ferne tönt ihre jammervolle Klage.

Fortwährend drängen sich neue Gestalten durch die offene Thür, die weiße Schleppe des Todes nimmt kein Ende, und seine schrille Flöte tönt noch immer durch all das Krächzen und Kreischen, das Hohnlachen und Heulen hindurch. Da naht eine liebliche Maid. Ihre Augen sind roth vom Weinen, Verzweiflung malt sich auf ihrem Antlitz, und wie unter einer unsichtbaren Last zusammenbrechend, schwankt sie vorüber. „Wo ist mein Vater?“ stöhnt sie. „Wo ist mein Vater, daß ich ihm ins Gesicht sagen kann: Du hast mir mein Leben vergiftet, nimm mir wieder, was Du mir gegeben — Du hast mein Herz zerrissen und zerfeßt, und ewig klage ich um den, der mich um Dich verlassen — Vater, Vater, nimm mir das Leben wieder, daß Du mir gegeben, ich kann die Last nicht mehr tragen.“

Aber ein Mann mit einem struppigen Bart packt sie an. „Was klagst Du hier, Emma?“ herrscht er sie an. Großer Gott, es ist der Mensch aus den Räubertannen. „Klagen nützt nicht — mach's wie ich, Emma“, und er reckt die schlotternden Arme zum Himmel, und die Arme werden immer länger. „Solange ich lebe“, schreit er verzweifelt, „fluche ich dem, der mir das Leben gegeben hat — kennst Du mich, Geoffrey Grant? Ich bin Dein Sohn, Dein verfluchter Sohn — verflucht wie Du — verflucht auf immer!“

Jetzt ertönt die Flöte wieder in der Nähe. Der Zug des Todes hat umgewendet, alle Gestalten ziehen noch einmal wieder vorüber. Um ihn herum kreisen sie in furchtbarem Tanz und kreischen und schreien durcheinander, und deutlich hört er, wie sie ihm in's Ohr donnern: „Gehe hin und thue Buße, Du grauer, nichtswürdiger Sünder — wie höllisches Feuer soll Deine Schuld Dir auf der Seele brennen und Dich verzehren. Gehe hin, zeige Dich selbst an, gestehe die Blutschuld ein, die auf Dir lastet — Deine Blutschuld verzehrt in alle Ewigkeit nicht, und nur der reuige Sünder findet Gnade.“

Da steht der Tod in dem langen, weißen Gewand vor ihm, richtet sich auf zu riesiger, übermenschlicher Größe und donnert ihm zu: „Willst Du Dich bessern, Geoffrey Grant? Deine teuflische Hoffahrt ablegen, Dich demüthigen? Willst Du Buße thun, Geoffrey Grant? Du schweigst, Du willst nicht? So packt ihn mit Euren Klapperhänden und reißt ihm das Herz aus, nehmt ihn in Eure Mitte, zerbrecht ihm seine Gliedmaßen und werft ihn ins höllische Feuer!“

Und die Gestalten stürzen grinsend und heulend wie Bestien auf ihn und ergreifen ihn, sie zerren an ihm, Arme und Beine reißen sie ihm aus, seinen Kopf fassen sie an und recken ihm

den Hals aus. Deutlich fühlt und hört er es, wie seine Gliedmaßen zerbrechen. Nun lassen sie ihn los und schleudern ihn durch die Luft, schon fühlt er die Gluth des höllischen Feuers, um ihn züngeln die Flammen, in die er hineinstürzen wird — und dazwischen donnert der Ruf: „Willst Du Dich bessern, willst Du?“

„Ich will! Ich will! Ich will!“ schreit er stöhnend und erstickend auf. Ein dumpfer Krach. Verschwunden ist der Zug des Todes.

Geoffrey Grant liegt ächzend und röchelnd auf der Erde. „Ich will! Ich will! Ich will!“ Deutlich hört er durch die dunkle Nacht die Worte, die sich seiner zusammengeschnürten Kehle trampfhaft entringen. Kalter Schweiß bedeckt sein Antlitz. Sich zu bewegen wagt er nicht.

15. Capitel.

Ich will!

Mister Grant sagte es sich in jedem Augenblick, als er am andern Morgen in seinem Schlafzimmer vor dem Bett stand, das unangerührt war. Die Zeit mußte ziemlich vorgerückt sein, auf der Straße und unten im Hotel war es sehr laut, und die Sonne des Spätsommers guldte schon über das Dach des gegenüberliegenden Hauses herüber.

Ich will!

Mister Grant wiederholte es sich, als er im Wohnzimmer am Fenster stand und auf die Straße hinabschaute, ohne zu sehen, was da vorging.

An die Thür klopfte jemand. „Herein!“

„Ich habe schon seit zwei Stunden immer wieder geklopft“, sagte der Kellner im Frack mit der tadellosen Stirnlocke. Haben Herr Grant befohlen?“

Ein kurzes, unwirksames „Nein“ war die Antwort, und der Kellner verbeugte sich mit einer graziösen Kopfneigung, und die Stirnlocke löste sich und verbeugte sich auch.

Mister Grant ging grübelnd in seinen beiden Zimmern hin und her. Seine Knie wankten, alle Glieder schmerzten ihm, er fühlte sich müde, todteswund, zum Sterben matt.

„Ich will — ich will — — ein Ende machen will ich!“ Er sprach es zu sich. Er wiederholte es mit Energie, und er hörte es deutlich, wie jemand diese Worte laut sprach und dabei mit geballter Faust auf den Tisch schlug.

„Ich will ein Ende machen!“

Nun stand Mister Grant vor seinem großen, eisenbeschlagenen Reisekoffer. Er kramte darin. Er suchte etwas. Er wußte nicht, was. Plötzlich hielt er seinen Revolver in der Hand. „Ist das ein Wink des Schicksals?“ regte sich's in ihm. „Gehe hin, Geoffrey Grant, schieße Dich todt. Dann ist alles vorbei. Dann ist das Ende da — schieße Dich todt. Ah bah, todtschießen! Weshalb? Ja, vor dreißig Jahren — da hätte es Sinn und Zweck gehabt. Jetzt ist's zu spät. Warum auch? Die alten Geschichten sind verjährt, kein Hahnkräht mehr darnach, Dir kann keiner was, Geoffrey Grant — warum todtschießen? Weil Du so schlecht geträumt hast? Und deshalb todtschießen? Das wäre auch der Mühe werth! Und Träume? Vor Träumen fürchtet Geoffrey Grant sich nicht, hahahaha!“ Und er verpackte, heiser lachend, den Revolver tief unten im Koffer und legte allerlei Sachen darüber. „Du sollst mich nicht wieder auf dumme Gedanken bringen!“ Er schlug den Deckel des Koffers zu.

Mister Grant mußte sich in die Sophaede setzen. Seine Füße trugen ihn nicht mehr. „Dies verfluchte Europa, was hat es aus mir gemacht!“ sprach er zu sich. „Ein alter Jammerlappen bin ich geworden. Wie ein engbrüstiges Weib! Ich muß ein Ende machen — ich will! Ich will! Ich will!“

„Ja, was will ich?“

Lange saß er in der Ecke und grübelte vor sich hin, und seine Augen gingen im Kopfe hin und her, als wären sie auf der Jagd nach immer neuen Gedanken und Bildern. „So laßt mich doch in Ruhe, Ihr scheußlichen, hohllängigen Spukgestalten!“ schrie er plötzlich auf. „Was zerrt Ihr mich und zwackt Ihr mich! Ich will ja, ich hab's Euch ja versprochen — ich will! Ich will! Ich will!“

Er mußte sehr laut gesprochen haben, denn plötzlich stand der Kellner im Frack wieder in der Stube. Er hatte offenbar gehorcht, der liebe, aufmerksame Mensch. Er sagte, was Herr Grant wollte, er habe ja soeben gerufen.

„Nichts!“ schrie Mister Grant ihn an. „Ich habe nicht gerufen — man soll mich zufrieden lassen.“

„Herr Grant sehen sehr elend aus“, wagte der Kellner einzuwenden. „Soll ich einen Arzt rufen?“

„Man soll mich zufrieden lassen“, wiederholte Mister Grant mit lauter Stimme. „Hinaus!“

Und der Kellner flog hinaus und vergaß sogar die übliche Verbeugung.

Fortsetzung folgt.



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Die Auster und die Austerntischerei.

Wenn man unter den Tieren, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, von den Wirbeltieren, also den Säugetieren, Vögeln, Amphibien, Reptilien und Fischen abieht, so bleiben nur sehr wenige Repräsentanten der anderen Tierkreise übrig, deren Fleisch der Mensch nicht verachtet. Die Auster nimmt unter ihnen eine der ersten, wenn nicht die allererste Stelle ein, und in der Tat ist das Fleisch der Auster infolge seines Sticksstoff- und Phosphorgehalts außerordentlich nahrhaft und soll aus demselben Grunde zur Neubildung der Gehirnschubstanz ganz besonders beitragen, obwohl hierüber wissenschaftliche physiologische Untersuchungen und Nachweise zur Zeit nicht vorliegen.

Die Auster ist eine nahe Verwandte der europäischen Fluß-Perlemuschel, sowie der eßbaren Mies- oder Pfahlmuschel. Wie diese ein Weichtier oder Molluske, gehört sie zu der Klasse der Muscheln, welche sich von den Schnecken bekanntlich dadurch unterscheiden, daß das Gehäuse jener aus zwei, an der Rückenseite durch ein Band verbundener Schalen aus kohlensaurem Kalk steht, während die Schnecken nur eine, in der Regel gewundene Schale besitzen. Die Auster findet sich in allen europäischen Meeren mit alleiniger Ausnahme der Ostsee, sowie namentlich auch in Amerika, so z. B. in Maryland an der Chesapeake-Bay und an anderen Stellen der nordamerikanischen Küste. Die Austerbänke in Maryland liefern allein jährlich nicht weniger als acht Millionen Zentner Auster von bester Qualität oder ungefähr dreitausend Millionen Stück, obgleich nur etwa am zehnten Teil der Küste entlang, welche allerorten reich an Austerbänken ist, die Austerntischerei betrieben wird und der Austerfang überhaupt schon sehr zurückgegangen ist. Dagegen ist er an anderen Orten, in Rhode Island und Baltimore, in gewaltigem Aufblühen begriffen. In letzterer Stadt allein sind sechshundertvierzig Menschen damit beschäftigt, während der günstigen acht Monate des Jahres nichts weiter zu tun, als die Auster zwecks Prüfung derselben zu öffnen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß in dortigen Gegenden die Auster als bare Münze gilt, und es ist verbürgte Tatsache, daß in einer Stadt, welche sich rühmt, ein eigenes Wochenblatt zu besitzen, der Abonnementspreis für das Journal von Seiten der Leser in Auster bezahlt wird.

Was die Austerntischerei speziell betrifft, so besteht dieselbe darin, daß die Auster von den Austerbänken, welche sich an der Küste in einer Tiefe von fünf bis zwanzig Metern unterhalb des Meeresspiegels befinden, abgelöst werden. Die Auster sitzt nämlich vollständig fest und ununkeweglich am Meeresselsen, nur die aus den Eiern ausgeschlüpften Larven sind einer freien Bewegung fähig. Da die Eier sich in den Kiemen der Mutter zur Larve heranbilden, so ist es erklärlich, daß sich die jungen Tiere oft gleich auf den Schalen der Mutter wieder ansiedeln, so daß auf diese Weise oft vier oder fünf Auster untereinander verwachsen aufgefunden werden. Während die Larven imstande sind, sich mit Hilfe eines bewimperten Segels im Wasser zu bewegen, fehlt der erwachsenen Auster dieses Hilfsmittel und außerdem sogar der Fuß, welchen die übrigen Muscheln als Fortbewegungsorgan besitzen. Aus diesem Grunde ist die Auster gezwungen, sich auf festem Boden anzusiedeln.

Obgleich die Auster sich auf unglaublich fruchtbare Weise vermehrt, (eine weibliche Auster bringt etwa neun Millionen Eier zur Welt), so ist doch die Ergiebigkeit des Fanges derselben im Rückgange begriffen. Der Grund hierfür kann nur darin liegen, daß die Fischerei der Auster nicht mit einem, der sogenannten Schonung entsprechenden Betrieb verbunden ist, welcher die Erfahrungen der Wissenschaft und die Beobachtungen der Austerfänger in rationeller Weise verwertet. Uebrigens ist es eine bekannte Tatsache, daß schon die Römer die Auster in Süßwasserteichen angesiedelt haben.

Allerlei Wissenswertes.

Riesenhafte Regenwürmer.

Die Regenwürmer erreichen in Australien eine außerordentliche Größe, sie sind zuweilen einen Fuß lang, und man hat sie oft Bäume emporklettern sehen. Auch in Indien kommen Arten vor, welche dieselbe Länge erreichen. Die Würmer leben in vollkommener Dunkelheit, doch ist es bekannt, daß sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Bedingungen leuchtend sind, so daß unter der Erdoberfläche uns noch unbekannte Vorgänge stattfinden und die Tunnel dieser kleinen Gewürme möglicherweise durch eine seltsame Art von Licht erleuchtet sein können.

Europäische und amerikanische Arbeiter.

Nach dem von einem englischen Fachmanne angestellten Vergleiche zwischen der Leistungsfähigkeit eines europäischen Arbeiters und eines Arbeiters in den Vereinigten Staaten leistet ein solcher in den englischen Baumwollspinnereien jährlich etwa 2914 Pfund, ein deutscher Arbeiter von 1200 bis 1500 Pfund, ein Arbeiter in den Vereinigten Staaten aber nicht weniger als 4350 Pfund. Die Menge der verarbeiteten Wolle ferner stellt sich in England auf durchschnittlich 1375, in den Vereinigten Staaten auf 1640 und in Deutschland auf 1000 Pfund. In der Flachsverarbeitung normiert sich der Durchschnitt auf 2080 Pfund für England und 715 Pfund für Deutschland und in Seide auf 71 Pfund in England, auf 87 Pfund in den Vereinigten Staaten und auf 59 Pfund in Deutschland. Danach verhält sich die Leistungsfähigkeit eines Arbeiters in Bezug auf Baumwolle in den Vereinigten Staaten, in England und in Deutschland wie 100:67:27; in Bezug auf Wolle wie 100:77:60 und in Bezug auf Seide wie 100:81:60. Aus diesem Verhältnis der Leistung in einer bestimmten Zeit ergibt sich auch das Verhältnis der Löhne. Obgleich der englische Fachmann seine Untersuchungen nur auf einige Branchen der Textilindustrie beschränkt hat, so glauben wir doch, daß die geschilderten Verhältnisse auch in anderen Gewerben Platz greifen dürften.

Das Wasser als Lösungsmittel.

Das Wasser ist das merkwürdigste aller Lösungsmittel. Es löst die meisten festen und flüssigen Stoffe und alle Gase. Hieraus ergibt sich, wie schwer es ist, reines Wasser aus natürlichen Quellen zu erhalten. Obgleich es die Substanzen löst, verändert oder verbirgt es meistens nicht deren Eigenschaften, denn das Wasser ist außerordentlich neutral. Die größte Zahl der Stoffe löst sich in heißem Wasser leichter, als in kaltem; Kalk bildet die einzige Ausnahme von dieser Regel. Die Größe der Löslichkeit scheint zu Atomgewicht oder Verhältnissen in keiner Beziehung zu stehen. Vermittels dieser Lösungsfähigkeit des Wassers erhalten die Pflanzen ihre unorganischen Nahrungsmittel aus dem Boden, sie bewirkt den Kreislauf des Pflanzensaftes und erhält ihn. Auch das tierische Leben hängt von dieser Eigenschaft des Wassers ab, was sich aus folgendem ergibt. Sauerstoff löst sich zu 3,7 Volumteilen in 100 Volumteilen Wasser und ist ebenso wie Schwefelwasserstoffgas bei 16 Grad Celsius in jedem an der Luft stehenden Wasser vorhanden. Manche Gase lösen sich in noch viel größeren Mengen in Wasser, so die Kohlensäure: die beliebten Getränke Selters- und Sodawasser sind wässrige Lösungen dieses Gases, das sich Volumen für Volumen in Wasser löst. Noch viel löslicher sind noch andere Gase, z. B. Ammoniak. Zwei Bedingungen beeinflussen die Löslichkeit der Gasearten in Wasser: Temperatur und atmosphärischer Druck. Je kälter das Wasser ist, desto mehr Gas kann es lösen und in Lösung halten; beim Sieden läßt es alle Gase entweichen. Der atmosphärische Druck ist eben so wirksam auf den Grad der Löslichkeit eines Gases, wie steht in direktem Verhältnis zu diesem Druck. Man hat an italienischen Gebirgsseen die Beobachtung gemacht, daß in ihnen nur kleinere und niedrigere Fischarten leben, denn diese Gewässer liegen hoch über dem Meeresspiegel, also in einer Region mit verdünnterer Luft, mit geringerem atmosphärischem Druck, enthalten also weniger Luft in Lösung und sind zur Erhaltung des tierischen Lebens weniger geeignet.



Die Phonographenuhr.

Eine Uhr mit einem Phonographen, die als mechanischer Mentor dient, ist kürzlich in Genf, der Heimat der Uhrenwunder angefertigt worden. Wenn jemand für den folgenden Tag um 12 Uhr eine geschäftliche Verabredung hat, sagt er das alles seiner Phonographenuhr und stellt den Zeiger des Läutewerks auf 11½ Uhr. Zu dieser Zeit am nächsten Tag wird dann die Uhr die Erinnerungsbotschaft sprechen, so daß ihm noch eine halbe Stunde Zeit bleibt, um sich fertig zu machen. Ein englischer Sachverständiger meinte freilich, daß solche Erfindungen nur als Spielzeuge gelten könnten. Es gäbe keine Grenze für das, was Uhren tun können, meinte er. Sie spielen Vieder, lassen Modelle arbeiten, drucken Berichte und tun hundert andere Verichte. Ob nun diese Genfer Uhr, so schreibt dazu ein englisches Blatt, als Spielzeug angesehen wird oder nicht, so könnte sie sich doch vielfach als sehr nützlich erweisen und als sprechendes Gewissen und mechanischer Ratgeber dienen. Der Mann, der sich vor den Folgen des neuen Trunksuchts Gesetzes fürchtet, könnte eine solche kleine Uhr in seine Tasche stecken und sie so stellen, daß sie an jedem Abend frühzeitig genug sagt, daß er sich nur drei Glas genehmigen darf. Eine Bestellung auf Kaffee für zwei, Tee für eine, Eier und Speck für alle Personen könnte der Uhr für das Dienstmädchen aufgegeben und der Zeiger dann auf die Frühstücksstunde gestellt werden. Der feurige Liebhaber, der einen Abend in der Woche wegen dringender Beschäftigung nicht an der Seite der Geliebten weilen kann, kann sie leicht dazu überreden, die drei Worte, die das Wesentliche aller Gespräche zwischen Liebenden sind, in den Apparat zu flüstern. Inmitten seiner Arbeit würde er dann nach einem vorhergehenden Bischen die alte Geschichte hören, und wenn gar zwei Uhren gebraucht werden, könnten beide zufrieden sein...

Loose Blätter.

Das Gesundheitstrinken.

Die Gewohnheit, bei Tische Gesundheit zu trinken, war bei den Römern eine gottesdienstliche Zeremonie, aber auch in Freundeskreisen gebräuchlich, wie Plautus, Horaz, Tibull u. a. erwähnen. Bei den ersten Christen war es eine Art von Ehrfurcht, die man gegen Tote und Heilige hatte. Die Gewohnheit, lustig bei der Tafel auf das Wohl anderer zu trinken, verbreitete sich später von den nördlichen Völkern zu den südlichen. Viele Leute gibt es auch, die bei dem Gesundheitstrinken auf andere sich selbst trank trinken!

Seit wann kennt man den Zucker?

Die Erfindung des Zuckers verliert sich in die Zeit der Mythe und Sage, jedoch sollen die Chinesen schon vor 3000 Jahren diese süße Substanz gekannt haben, deren Fabrikation zweifellos während der Tsin-Dynastie, zweihundert Jahre vor Christi Geburt, in China betrieben wurde. Man spricht auch Indien die Priorität zu, wahrscheinlich aber haben die Indier von den Chinesen diese Kunst erst gelernt und dann weiter westwärts verbreitet. 325 Jahre vor Christus schickte Alexander der Große den Ptocharchus mit einer großen Flotte den Indusstrom abwärts, um die angrenzenden Länder zu erforschen. Dieser Feldherr brachte nach Griechenland die Kunde von einem König (Zucker) mit, welchen die Afrikaner ohne Beihilfe der Bienen aus einem Rohre bereiteten. Dies war die erste Nachricht, welche die Occidentalen über den Zucker erhielten, der bis dahin den Juden, Ägyptern, Babyloniern und Griechen ganz unbekannt gewesen war.

Räthsel und Aufgaben.

Füllräthsel.

i . e .
m . t .
e . a .
l . m .
a . s .

Die Punkte sind durch Buchstaben derart zu ersetzen, daß fünf Hauptwörter entstehen, deren Anfangs- und Mittelbuchstaben je eine Stadt in der Schweiz nennen. In anderer Reihenfolge bezeichnen die Wörter: ein Harz, einen Schlachtort, eine Waffe, ein Nagethier und einen berühmten Weigenbauer.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Ordnungsaufgabe.

Das Glück läßt sich nicht fassen
Von jedem Jägerlein;
Mit Wagen und Entfassen
Muß drum gestritten sein.

v. Scheffel

Rebus.

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen.

(Schiller.)

*Organs
Flohr
Gandjeff*

lehre ich unter Garantie
des Erfolges nach der
weltbekannten
Schreiber'schen Me-
thode. Jede, selbst die
schlechtesten u. unleserliche

Schrift wird durch meine Methode dauernd schön und geläufig.
Unentgeltlich wenn nicht guter Erfolg.

Gründliche Ausbildung in Buchhaltung, sowie in den gesammten kaufm. Wissenschaften, in Kursen und Einzelunterricht, in Tages- oder Abendstunden. Der Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Fachlehrerin. 8743

Direction E. Schreiber,
Rheinstraße 103. I. r. an der Minnkirche.

Billig und gut

kauft man stets in der

Möbelhandlung von Jacob Fuhr,
Goldgasse 12.

Stets schönes Lager in allen möglichen gut gearbeiteten

Möbel-, Betten- u. Polsterwaaren.

Nebernahme und Lieferung ganzer

Wohnungs-Einrichtungen.

9660

Recht und billig!

Millionen werden für zwecklose Mittel u. Kuren weg-
geworfen.
I. d. d. b. Rheumatism. Asthma. Husten. Schnupfen. Kopf-, Hals-, Zahn-, Magenschmerzen u. s. w.
100 pCt. austral. Eucalyptus-Oel. „Flucol“ grossartige Wirkung hat. Flasche à M. 2 u. 1.

bei: Otto Siebert, Drogerie, Marktstrasse 9,

„ Ernst Kocks, Drogerie, Sedanplatz 1,

„ Robert Sauter, Drogerie, Oranienstr. 50.

Möbel u. Betten gut und billig auch Zahlungs-
erleichterungen, zu haben

A. Leicher, Albelheidstraße 46.